Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 7

Rubrik: Das Megaphon

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Rubrik steht für Beiträge offen, die sich in knapper Form mit aktuellen schweizerischen Problemen befassen. Wir erwarten keine theoretischen Ausführungen, sondern persönliche Stellungnahme

Nochmals Reichsdeutsch und Muttersprache

Herr Frei hat in seiner « Replik » in der Märznummer dem Deutschschweizerischen Sprachverein vorgeworfen, er fördere « deutsche Interessen » und arbeite einem nationalen Schweizertum entgegen. Er hat mich dabei ausdrücklich als Vertreter dieses Vereins vorgestellt und damit nach meinem Gefühl auch mir die vaterländische Gesinnung abgesprochen. Ich fühle mich dadurch in meiner Ehre verletzt und muss deshalb nochmals ums Wort bitten.

Herr Frei erklärt mir brieflich, es habe ihm nichts ferner gelegen, als meine Ehre zu verletzen und : « Ich bin selbst überzeugt, dass auch Sie für unser Vaterland nur das Beste wollen. » Diese Gutgläubigkeit muss ich aber auch für den Sprachverein in Anspruch nehmen, und Herr Frei hat sie mir nach gründlicher, mündlicher Auseinandersetzung auch zugestanden. Ich hatte den Verein deshalb nicht erwähnt, weil ich glaubte, es handle sich um die S a c h e und nicht um Personen und Vereine, und mit der Güte der Sache stehe oder falle auch der Verein. Wenn der Deutschschweizerische Sprachverein so gesinnt wäre, wie man nach Herrn Freis Darstellung glauben muss, so würde ein Mann wie Otto von Greyerz schwerlich zu seinen Gründern, Vorstands- und Ehrenmitgliedern zählen, würde nicht den Zweigverein Bern leiten und hätte ihm auch nicht letzten Herbst sein Buch « Sprache, Dichtung, Heimat » öffentlich gewidmet. Dass Herr Frei von unserm Verein ein so schlechtes Bild empfangen und dann weitergegeben hat, kommt, wie ich mich in unserer Unterredung überzeugt habe, hauptsächlich daher, dass er ihn weniger aus unsern eigenen Schriften kennengelernt hat, als auf dem Umweg über die Zeitschrift « Muttersprache » des « Deutschen Sprachvereins » (so heisst er nämlich und nicht « Alldeutscher Sprachverein »; er verficht auch keine politisch-alldeutschen Ziele). Herr Frei stützt sich hauptsächlich auf einen Aufsatz des Herausgebers Dr. Streicher, wonach der Ausdruck « Schweizervolk » dem allgemeinen deutschen Sprachgebrauch widerspreche, weil « Volk » die sprachliche Gemeinschaft bezeichne, nicht die staatliche. Herr Frei knüpft daran die Vermutung, der Deutschschweizerische Sprachverein sei mit dieser Ansicht einverstanden, aber unser Mitglied Professor Debrunner hat Streicher in der « Muttersprache » sofort widersprochen, und ich selbst habe im Sommer 1933, viele Wochen bevor Herr Frei seine Replik schrieb, in Nr. 5/6

Sei ein Mann
rauche Stumpen und Zigarren
Wer Stumpen und Zigarren raucht, schützt schweizerische Handarbeit

»Dem Dürr sini Stümpe!«

A. DÜRR & Co. AG., ZÜRICH

Bahnhofstrasse 69 Bahnhofplatz 6

der « Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins » ebenfalls das Gegenteil bewiesen und unser Recht auf das Wort « Schweizervolk » verteidigt (obschon ein Schweizer wie Gottfried Keller uns zum « deutschen Volkstum » zählte !).

Der Ansicht des Alldeutschen Professors Banse, der die Schweiz zum Reiche schlagen möchte, habe ich so kräftig widersprochen, dass sogar die « Basler Nationalzeitung » und die « Gazette de Lausanne » ihre Freude dran hatten.

Unser Verein ist auch keine « Filiale » des andern, sondern durchaus unabhängig. Er hat ihm auch noch nie « Rechenschaft abgelegt » und auch nicht den geringsten Einfluss auf die Sprachverhältnisse an der Basler Wasserwirtschaftsausstellung zu gewinnen gesucht, geschweige denn dort « jegliche französische Aufschriften verhindern können ». Herr Frei bezeichnet es auch als unwahrscheinlich, dass wir den Bedeutungswandel des Wortes « Nation » klarlegen werden, aber ich habe das in jener Nr. 5/6 schon längst getan.

Ich gebe zu, dass Herr Frei in ehrlichem Irrtum und aus gewissen Äusserlichkeiten dieses falsche Bild bekommen konnte. Auch er erklärt sich ja übrigens für die « Forderung nach einem korrekten Schriftdeutsch » und hat « nichts einzuwenden gegen eine vernünftige Sprachreinigung » – das sind unsere Ziele. Darüber, was korrekt und vernünftig sei, wird man in einzelnen Fällen in guten Treuen verschiedener Ansicht sein können. Nach meiner Ansicht überschätzt Herr Frei die Gefährlichkeit der völkischen Bewegung für die Schweiz, nach seiner Ansicht unterschätzen wir sie – den guten Glauben und die gut vaterländische Gesinnung haben wir uns gegenseitig zugestanden.

August Steiger,
Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins.

. . . und noch einmal eine Antwort

Im Zeitalter der « geistigen Erneuerung » unseres Volkes mittels Stahlruten und Bomben ist es erfreulich, wenn im edlen Wettstreit um unser schweizerisches Volks- und Nationalbewusstsein

Empfehlenswerte Pensionen, Pensionate und Kurse

Erziehung zur Lebenstüchtigkeit bietet das voralpine
Knaben-Institut Dr. Schmidt
Rosenberg über ST. GALLEN (Schweiz)
Herrliche, gesunde Höhenlandschaft. Matura. Handelsdiplom. Alle Sports. Einziges Schweiz. Institut mit staatlichen Sprachkursen. Spezialabteilung für Jüngere. Prospekte!

INSTITUT JUVENTUS
Zürich, Handelshof, Uraniastrasse 31-33
Vorbereitung auf Maturität. Handelsdiplom.

gegenseitige Achtung und ritterliche Anerkennung einer ehrlich gemeinten nationalen Gesinnung wegleitend sind. In diesem Sinne begrüsse ich die sehr sachliche Rechtfertigung von Herrn Professor Steiger und ich wünsche nur, es möge auch den zukünftigen Auseinandersetzungen eidgenössischer Brudersinn zugrundeliegen.

Die Aussprache, die Herr Professor Steiger erwähnt, hat allerdings die gegenseitige Front klar und scharf festgelegt und uns erkennen lassen, dass der – geistige – Kampf weitergeführt werden muss. Der von mir vertretene Schweizer Schutzbund führt den leidenschaftlichen Kampf gegen die sprachliche Gleichschaltung mit Deutschland im Rahmen der Abwehr gegen die deutsch-völkische Propaganda, die uns wegen der Sprachgemeinschaft als Glieder des deutschen Volkes betrachtet und uns jede Berechtigung, ein eigenes Nationalbewusstsein zu pflegen, abspricht. Gerade der Deutsche Sprachverein, in dessen Zeitschrift der Deutsch-schweiz. Sprachverein stets – wie mir Herr Prof. Steiger versichert – irreführend als Mitglied aufgeführt wird, wird nimmer müde, unser Nationalgefühl zu verletzen. Die Abwehr dieser Propaganda durch den einheimischen Sprachverein kennen wir gern an, aber an ihrem Erfolg wagen wir zu zweifeln. Jedenfalls klammert sich die « Muttersprache » verzweifelt bis in die jüngste Zeit hinein an die Meinung, dass wir Schweizer « Glieder des deutschen Volkes » seien, und versteigt sich sogar noch zur Behauptung, dass unsere scharfe Reaktion auf diese Zumutung ein « Bruderkrieg » sei.

Man wird darum den Eindruck nicht los, dass der Deutsche Sprachverein ein eminentes Interesse an einem möglichst engen Verhältnis zum Deutsch-schweizerischen Sprachverein hat. Dieser muss sich daher bei seinen deutschen Freunden beklagen, wenn er gemäss der alten Regel: « Mitgegangen, mitgehangen » für ihre völkischen Sünden zu leiden hat. Ich werde bereitwilligst an die besondere Lage des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins denken, wenn es wieder einmal gelten sollte, mit ihm die Klinge zu kreuzen. Herrn Professor Steiger bin

Der „Schweizer-Spiegel" tritt nicht erst seit gestern für die nationale Erneuerung ein. Er kämpft seit acht Jahren durch die Tat für die geistige Unabhängigkeit der Schweiz. Er hat Freunde und Gegner in allen Ständen. Er ist auch heute noch der Ansicht, dass Politik nicht alles ist und hält es nicht unter seiner Würde, auch die heitere Seite des Lebens zu sehen. Der „Schweizer-Spiegel" enthält ausschliesslich Originalbeiträge von Schweizer Schriftstellern und Schweizer Künstlern. Er geniesst nur eine Subvention: die seiner Leser. Abonnieren Sie deshalb den „Schweizer-Spiegel", die Zeitschrift von schweizerischer Eigenart. Abonnement für 6 Monate Fr. 7.60.

Schweizer - Spiegel Verlag

Viele 1000 Damen sagen

es sei etwas Herrliches, das Haar mit Geovi-Shampoo von Dr. Vieli zu waschen.

Probieren Sie selber einmal dieses vielgelobte Waschmittel, das in den Fachgeschäften zu haben ist.

Dr Vieli's Géovi Shampoo

Helvetiastr. 5, Bern 10

ich für seine Aufklärung dankbar, denn nichts hat mir ferner gelegen, als seine Ehre zu verletzen.

Adolf Frei,
Präsident des Schweizer Schutzbundes.

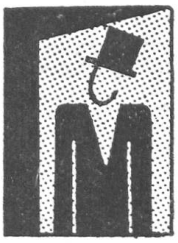
„Handarbeit schändet nicht"

Arbeit schändet nicht. – So sagt man. Fast jeder ruft das Wort im Brusttone aus, aber mir scheint, nicht jeder glaubt es selbst, wenigstens lebt nicht jeder danach. Es kommt darauf an, wer so ein Wort sagt. Es ist nicht gleich, wenn es ein Bauer, der selber Tag für Tag in seinem Betrieb schwer mitschafft, zu seinem Sohn, oder wenn ein Pfarrer es zu einem armen Jungen sagt, der gern eine höhere Schule besuchen möchte. Dem Bauer glauben wir das Wort, weil er das Wort lebt, dem Pfarrer stehen wir misstrauisch gegenüber, weil wir vermuten, dass er es nur sagt, weil er nach dem Grundsatz geht: « Wer unten ist, soll unten bleiben ! » – Glauben würden wir ihm das Wort nur, wenn er selber körperliche Arbeit leisten oder seine Kinder hierzu erziehen würde. Sonst nehmen wir an, dass er das Wort nur in Beziehung auf – den andern glaubt. Ein Lehrer, der zugleich Berufsberater ist, schrieb einmal in einer Zeitung: « Sogar Dienstmädchen zu werden ist keine Schande.» – Sogar, sogar ! Kennzeichnet das Wort « sogar » den Mann nicht ? Wird nicht gerade das Wort « sogar » alle Mädchen selbstverständlich davon abschrecken, sich zum Dienen zu verdingen ?

Als einfacher Berufsmann, als Gärtner, hatte ich schon reichliche Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen und mir Gedanken darüber zu machen, wie in unserm Lande körperliche Arbeit eingeschätzt wird. Ich lebe sozusagen so ein bisschen ein Doppelleben. Wenn ich im Sonntagsgewand stecke und darin nach Zürich gehe wie ein Zivilisierter, oder wenn ich in die Sommerfrische ziehe wie ein « Besserer », so kann ich mit den schwierigsten Leuten sprechen und disputieren und über die verschiedensten Probleme; da bin ich schon oft mit Akademikern zusammen gewesen und habe allerhand Freundschaften geschlossen. Um so schmerzlicher und eindrucksvol-

ler war es mir dann, wenn ich später einmal mit solchen Leuten zusammentraf und nun, weil ich zufällig in meinem Werktagsstaat war, der eben nicht immer mit Kragen und Krawatte versehen ist, verlegen und von oben herab behandelt wurde. Die Sache kann soweit gehen, dass die Leute sich überhaupt nicht mehr erinnern, einen einmal gesehen zu haben. Gewiss sind nicht alle Leute so, aber doch etliche, und als besonders beschränkt erweisen sich immer viele Damen, die befürchten « unstandesgemäss » zu werden. Eine sonst freundliche Dame, mit der ich mich in den Ferien häufig abgegeben habe, schaute später einmal, als sie mich auf der Strasse in einer Windjacke und mit einem Zweiräderkarren sah – auf die Seite. Natürlich war ich diplomatisch und tat ebenfalls, als ob ich sie nicht sähe. Eine sehr wohlmeinende Frau meinte einmal zu mir: « Bei Ihrer Intelligenz und Bildung hätten Sie eigentlich etwas anderes werden können !» – «So», erwiderte ich, « glauben Sie nicht eher, dass ein Kluger, wenn ich wirklich klug bin, gerade in einem Beruf etwas machen kann, in den man sonst mit Vorliebe die weniger Klugen steckt ? » – Das Belustigendste passierte mir einmal mit einer schon etwas ältlichen Modistin, die mich kannte, aber in Zürich auf eine Weise grüsste, dass ich an Blick, Wort und Gebärde ersehen konnte, was sie ungefähr dachte, nämlich: « Was will denn der ? Der ist ja vom Land ! Und einen Beruf hat er, je, ist das überhaupt ein Beruf ? Den wollte ich nicht !» – Derweil hatte ich nicht im entferntesten daran gedacht, mit dem alten Truthuhn anzubinden.

Nicht alle handwerklichen Berufe erfahren dieselbe geringe Einschätzung. Ein Elektriker oder Mechaniker wird sich immer, auch wenn er noch so schmierig daherkommt und wenig verdient, einer gewissen Wertschätzung erfreuen. Hingegen werden alle Berufe, in denen es auf die Handfertigkeit mehr ankommt als auf die Maschine, auch alle Berufe, die der Landwirtschaft nahestehen oder der Landwirtberuf selbst, scheel angesehen. Warum ? Das dürfte in der ganzen Einstellung, in der Mentalität der gegenwärtigen Zeit liegen, die nur einen Glau-



Das ist alles was wir zu sagen haben . . .

- Wir bringen nur moderne zweckmässige Stoffe
- Wir achten auf richtige Verarbeitung
- Wir wollen Ihnen Freude machen mit Ihrem neuen Anzug

Frühlings-Anzüge: Fr. 75.—, 90.— 100.—, 120.— bis 170.—

Leichte Übergangsmäntel: Fr. 60.— 80.—, 95.—, 110.— bis 150.—

Flotte Regenmäntel: Fr. 28.—, 38.— 50.—, 60.— bis 110.—

Englische Gummimäntel: Fr. 14.— 16.—, 18.—, 20.— bis 30.—

Confection Bovet

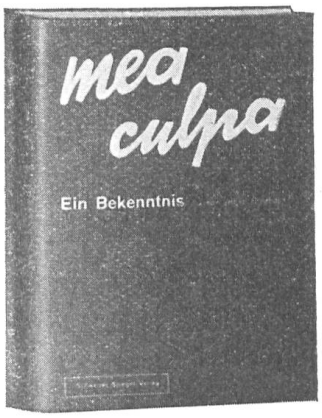
Löwenstrasse - Ecke Schweizergasse beim Löwenplatz — Zürich

Das Buch „Mea culpa" wurde von der Stiftung Lucerna mit einer Anerkennung ausgezeichnet

Bücherbesprechungen

MEA CULPA

Ein Bekenntnis
von Alfred Birsthaler
343 Seiten
Preis gebunden Fr. 7.50



Neue Zürcher Zeitung:

Es hat mich keine Selbstbiographie der neueren Literatur so tief berührt wie dies Bekenntniswerk eines unter uns lebenden Schweizers. Es gibt viele Bekenntnisbücher, aber nur wenige sind echt. Meist handelt es sich nur um Scheinbekenntnisse: man kokettiert mit seinem Bekennermut — man gibt einiges preis, um das Heimlichste und Peinlichste erst recht zu verbergen. Die Lebensbeichte Birsthalers ist echt, vorbehaltlos, eine unerbittliche Abrechnung.

Basler Nachrichten:

Es kann gerade heute dem Schweizer-Spiegel-Verlag die verlegerische Tat gar nicht genug gedankt werden, die er mit der Herausgabe des Bekenntnisses « Mea culpa » von Alfred Birsthaler im eminentesten Sinne unserer geistigen Besinnung geleistet hat. Es handelt sich in diesem Buche um nichts Geringeres als das nicht nur ergreifende, sondern in jeder Beziehung glaubhafte Memorium eines lebenslänglichen Zuchthäuslers, der die Strafanstalt nach seiner Begnadigung als an seiner Schuld und der zur Sühne werdenden Besinnung zu tiefster Weisheit gereifter Mann verläßt. Dieses Buch soll nicht nur der lesen, dem der Problemkomplex der Strafrechtspflege und der Kriminalistik überhaupt angelegen ist, sondern jeder, der um das Bild des Menschen in sich besorgt ist, der in seinem Glauben an den Menschen in der heutigen Bewegtheit der Geister sich bedroht sieht, jeder, der die Krise unseres Weltbildes als Mahnung erlebt, die Würde des Menschen tiefer und gewichtiger zu fassen.

DIE WELT IST SO SCHLECHT, FRÄULEIN BETTY

Ein fröhliches Buch
Von Richard Zaugg
Preis gebunden Fr. 4.80

Solothurner Zeitung:

Die Denk-, Rede- und Anschauungsweise ist derart bodenständig treu getroffen, daß dieser Autor eine Auszeichnung des Heimatschutzes verdient. — Der sprachliche Witz, der die Leser zum Lachen bringt, ist ganz echt und unsere Zeit, die sonst wenig Anlaß zum Lachen hat, kann nicht dankbar genug für diese Art natürlicher Lustigkeit, für diesen Sorgenbrecher gleichsam sein, wie ihn Zaugg hier bietet.

Volksrecht Zürich:

Wer im Volke wurzelt und mit dessen Denken verbunden ist, der wird den heiteren Spott genießen wie einen guten, erfrischenden Luftzug.

Zürcher Volkszeitung:

Fröhliche Wissenschaft vom Menschen, die seine Eigenarten und Schwächen mit einem verzeihenden Lächeln aufdeckt, wird in diesem Buch in reichlichem Maße geboten. Immer weiß der Autor mit Humor das Charakteristische in ungekünstelter und doch nicht verbrauchter Weise darzustellen.

SCHWEIZER-SPIEGEL-VERLAG ZÜRICH

ben hat, den Glauben an die Maschine, und nur ein Bestreben, ein Ideal: Die menschliche Arbeit überflüssig zu machen – durch die Maschine! Viele unserer Zeitgenossen können wir vor ein Auto hinstellen und ihnen sagen: Nimm das Auto auseinander, und setze es wieder zusammen! Viele werden es können! Aber wenige werden wir vor einen Baum hinstellen und von ihnen verlangen können, zu sagen: Was für ein Baum ist es? Welche Lebensbedürfnisse hat er? Zu welcher Familie gehört seine Art? Welches ist die Art seiner Fortpflanzung? usw. – Nur wenige werden es können, und Antwort wissen. Die Liebe zur Natur ist bei weitem nicht so gross, wie man meint. Man sagt wohl und behauptet, es würden viele Blumen gekauft. Es werden bei uns noch bedeutend weniger gekauft als z. B. in Paris oder in England, und zudem muss man doch bei den Blumenkäufen in dieser Betrachtung jene abrechnen, die kaufen, weil es Mode ist, weil es zum guten Ton gehört, weil man gerade nichts anderes weiss. Viele unserer Zeitgenossen zeichnen sich aus durch ihre Naturferne, durch ihre Schollenferne, Wirklichkeitsferne – und damit durch ihre Lebensferne. Je weiter ein Mensch von der Natur sich entfernt, je weniger wird er sich im Leben zurecht finden, um so überspanntere Ansprüche wird er stellen, um so unzufriedener und verdorbener muss er werden.

Als kleiner Mitaussteller bei der «Züga» letztes Jahr konnte ich sehen, wie sehr w e n i g eigentlich das gärtnerische Handwerk bei uns eingesessen ist. Von den hier ansässigen selbständigen Gärtnern sind wohl zum mindesten 40% ehemals ausländischer, vornehmlich deutscher Herkunft. Das ist ja noch nicht sehr entscheidend, das kann auch in andern Berufen vorkommen; aber gewiss fällt in die Waagschale, wenn man sehen musste, dass fast alle grössern, bedeutendern Aussteller, wohl 70%, wenn auch jetzt eingebürgert, so doch ehemals deutscher Herkunft waren. Der Aufschwung des Gartenbaues in der Schweiz ist vornehmlich der deutschen Einwanderung zu verdanken. Vor hundert Jahren gab es in Zürich kaum eine nennenswerte Handelsgärtnerei, und der Botanische Garten der frisch gegründeten Universität wurde von deutschen Gärtnern besorgt. Von diesen aus gingen auch die ersten Geschäftsgründungen, die bald ein ausserordentliches Ausmass annahmen.

Wie steht es mit dem Schreinerhandwerk? Ich überlasse es dem Leser, verschiedene Möbelgeschäfte und Schreinereien zu besuchen, und ich wette, dass er in sieben von zehn Fällen von einem Meister oder Werkmeister oder Betriebsleiter empfangen wird, der durch seine sächselnde, schwäbische oder berlinerische Mundart auffällt. – Vor etwa 50 Jahren sprach ein junger Schreiner in Deutschland: «Nein, in Deutschland ist's nichts mehr. Da sind zu viele. Aber in der Schweiz ist's was, das ist noch ein Land, da kann ich was verdienen!» – Sprach's und kam nach Zürich, wo er eine bedeutende Möbelfabrik gründete, die jahrzehntelang etwa 50 Arbeiter beschäftigte. Und derweil wanderten die eigenen Landsleute aus nach Übersee! Ins Handwerk schickte man nur jene Leute, denen es der Arzt anriet, oder die einen moralischen Defekt hatten oder ein geistiges Minus. Lediglich in Besserungsanstalten wurde bei uns besonderer Wert auf handwerkliche Ausbildung gelegt! – Es ist kein Wunder, wenn in Schreiner- und Glaservereinen, bei den Anschlägern, Zimmerleuten, Drechslern, Wagnern, Kürschnern sich die Alt Schweizerbürger als die reinsten Waisenknaben vorkommen. Die Führung haben natürlicherweise hier überall die Eingewanderten übernommen.

Noch einen Beruf muss ich erwähnen, der bei uns das richtige Stiefkind ist: Das Maurerhandwerk! – Als ich noch ein Junge war und mit andern Kindern auf einem Bauplatz die vielen Italiener bewunderte, die damals noch rote Tücher um den Leib hatten, meinte ein anderer Knabe zu mir: «Ja, die Italiener, wenn wir die nicht hätten, wo wollten wir wohnen? Die können Häuser bauen! Mein Vater hat gesagt, Gott schickt sie uns, sie sind vom lieben Gott geschickt, uns zu maurern.» – Ist diese Ansicht nicht landläufig bei uns, heute noch? Und derweil haben es die von Gott gesandten Italiener zum Teil zu ordentlichen Geschäften gebracht, die ein ganz

erkleckliches Einkommen abwerfen, wenn schon in einzelnen Fällen deren Inhaber kaum den Namen richtig schreiben können.

Wird ein Intellektueller, ein Pfarrer oder Doktor seinen Sohn Maurer lernen lassen? Hä? – Vermutlich würde er sich für einen Barbaren oder Rabenvater halten, wenn er seinem Jungen mit einem solchen Ansinnen käme. Jüngsthin hörte ich eine Beamtenfrau eine andere fragen: «Wo ist denn jetzt Ihr Sohn? Ich hörte, er sei nicht mehr in der Handelsschule?» – Die andere war sichtlich betreten ob der Frage und genierte sich ein bisschen. – «Ja, das ist so», antwortete sie zaghaft, «er hat halt einfach an der Schule keine Freude mehr gehabt, und Kaufmann will er auch nicht werden. Was konnten wir da machen? Wir haben ihn jetzt zu Baumeister Bünzli in die Lehre getan. Wir haben das ja schon nicht grad gern, aber er sagt, der Beruf sage ihm zu. Nun, vielleicht kann er es doch einmal zu etwas darin bringen; mein Mann sagt, Handwerk ist immerhin noch besser als ein gebrochenes Genick! Und Studieren ist ja auch nicht mehr alles!» – Eiligst und überzeugt pflichtete die andere sofort bei. Nein, das Studieren sei wirklich nicht alles. Da könne man warten, bis man eine Existenz habe. Aber dann begann sie doch ebenso eilig von ihrem Sohne zu erzählen, der ans Gymmi ging und nun bald auf die Matura vorbereite. – Die Schwierigkeiten der intellektuellen Berufe waren dieser Frau tatsächlich nicht verborgen; dennoch kam ein anderer für ihren Sprössling wohl gar nicht in Frage. Das Bedürfnis, die Kinder in höhere Schulen zu schicken, hat bei vielen Eltern sich ebenso tief festgelegt, wie bei einem anständigen Menschen das Bedürfnis nach sauberer Wäsche. Das habe ich erfahren, als ich den Ausspruch einer Dame hörte, als sie erfuhr, ihr Knabe sei von der Sekundarschule heruntergeflogen; da rief sie aus: «Was, da wollte ich doch lieber, ich hätte ihn nicht!»

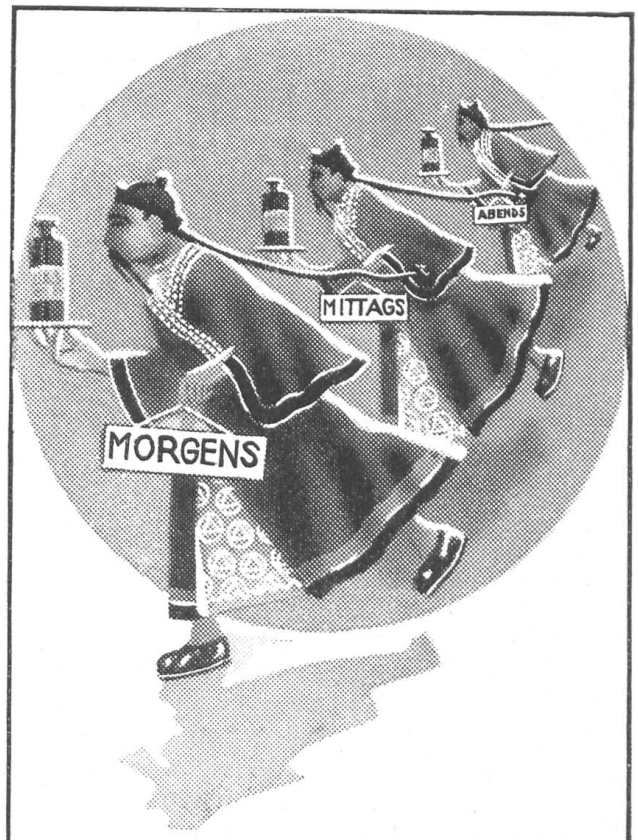
Nicht dass ich gegen die Schulen und gegen das Studieren schreiben wollte! Gar nicht. Nicht im entferntesten. Im Gegenteil, wir haben ja eigentlich gerade im Handwerk zu wenig Leute mit ordentlicher Schulung und Bildung. Das sehen wir am besten, wenn in einem Berufsverband ein Aktuar oder Kassier gesucht werden muss und man seine liebe Not hat, einen passenden zu finden. Hätten wir mehr Intellektuelle oder sogenannte Gebildete unter uns, müsste sich das Niveau des ganzen Standes heben. Das Vertrauen im allgemeinen zum Gewerbe müsste steigen. Es ist ja nicht so, dass die Leute nur Möbel in der Serienfabrik kaufen, weil es dort billig ist, sondern auch darum, weil es gar nicht so einfach ist, einen Schreiner zu finden, zu dem sie Vertrauen fassen können, dass er auch etwas Ordentliches und Zweckentsprechendes fertig bringt. Nicht jeder kauft im Warenhaus, weil es dort billig ist, sondern weil er durch den Detaillisten angeschmiert wurde. Es ist schon nicht ganz so, wie unsere Gewerbeführer sagen, dass uns der Staat «kaput gehen» lässt und dass die andern Klassen «kein Verständnis für uns haben», sondern es ist schon auch ein bisschen so, dass wir im eigenen Kreise zu viel faule Eier haben, die unser aller Luft verunreinigen. Aber wir haben im Mittelstand zu wenig kluge Köpfe, zu wenig ordnende Kräfte, wir haben Mangel an produktiven Geistern.

Also nicht gegen die Bildung richte ich mich, nicht gegen die geistige Arbeit! Aber gegen die Überheblichkeit der meisten, die geistige Arbeit leisten, dagegen, dass jeder, der eine geistige Tätigkeit ausübt, ängstlich darauf bedacht ist, nur ja nie mehr ewas tun zu müssen, wozu er die Hände braucht. Wer bei uns einmal eine höhere Schule besucht hat, hält selbstverständlich dafür, es sei nun seine Aufgabe, lebenslang im Stehkragen herumzulaufen und auf alle andern hinabzusehen. Das ist das Verderbliche. Verderblich ist die offensichtliche Schranke, die zwischen körperlicher und geistiger Arbeit aufgerichtet worden ist und die sich daraus ergebende ungleiche Wertung beider Arten des Schaffens. – Sagen wir zu einem Jüngling, der die Matura gemacht hat, er solle noch einen Beruf lernen! Grässlich, so eine Zumutung, nicht wahr! Und doch wäre es nicht so dumm, denn gerade ein solcher müsste doch logischerweise einige besondere Chancen

haben durch die Bildung, die er bereits in sich aufgenommen hat, die ihm im Geschäftsleben später sofort einen gewissen Vorsprung sichern würde. Er könnte die harmonische Verbindung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit erreichen, ein Ideal, das ohne Zweifel eins ist.

Es gibt Wahrheiten, die fast jeder weiss, z. B. die Wahrheit, dass die intellektuellen Berufe überfüllt sind, dass wir zu viele Maschinen haben, dass die Technik dem übrigen Fortschritt der Menschheit viel zu weit voraus ist, dass die Menschheit wieder mehr zur Handarbeit zurückkehren muss, wenn alle wieder sollen in einen Arbeitsprozess hineinkommen. Und so weiter. Das sind so Wahrheiten, die jeder weiss, aber aus denen jeder sich scheut, die persönlichen Nutzanwendungen zu ziehen. Ein Sohn z. B. eines tüchtigen Meisters, der ein gutes Geschäft hat, wie ich wohl weiss, wollte um des Teufels nicht den väterlichen Beruf ergreifen und sagte zum Vater: « Nein, das will ich nicht, nur das nicht ! Merkst du es denn nicht, dass du dich viel zu viel plagst; du musst zuviel schinden ! Man sollte das Geld denn doch leichter verdienen ! » – Heute lernt das Bürschchen « Zeichner »; es wird seine blauen Wunder noch einmal erleben, vermutlich. Aber so sind wir ja fast alle. Wir hätten auch keine Krisis, oder sie wäre längst vorüber, wenn nicht jede Partei, jeder einzelne nicht immer noch festhalten wollte an etwas, mit dem man sich einst beködert hat, und das doch nun längst überholt ist und früher oder später aufgegeben werden muss. Soviel schwere, aber erlösende, vorwärtsbringende Beschlüsse werden ja erst unter dem ungeheuren Druck der Umstände, wenn es wirklich nicht mehr anders geht, gefasst. So werden viele, die heute noch einen akademischen Beruf anstreben, eines Tages zu einer handwerklichen Arbeit kommen, nicht weil sie gerade gern wollen, sondern weil sie in Gottes Namen müssen. Mancher, der heute das Wort « Handarbeit schändet nicht » nur hochnäsig im Munde führt im Hinblick auf den Nachbarn, Freund, Bruder, wird es noch einmal auf sich selber anzuwenden haben.

Hans Kilchmann.



Zum Wiederaufbau der Gesundheit und Lebenskraft nach Krankheit und Ueberarbeitung befolgen Sie die goldene Regel: 3 mal täglich

ELCHINA

Orig.-Fl. Fr. 3.75, Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25, Kurpackung Fr. 20.—.

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

Trinkt VOLG-Apfeltee!